

uns auch gerne blenden und wollen die Wahrheit einfach nicht akzeptieren. Aber erzähl doch, woher kommst du eigentlich? Auch aus Buenos Aires?»

Melinda fühlte sich in den Armen des alten Giuseppe beschützt und erzählte ihm ihre Geschichte. Die dunklen Kapitel verschwieg sie ihm jedoch. Sie hatte beinahe geendet, als plötzlich eine finstere Gestalt in der Tür erschien.

»Was treibst du da?« schrie der Mann. »Los, raus da! Du solltest ihr nur Essen bringen!«

»Entschuldigung, Señor«, stammelte der alten Giuseppe und erhob sich.

»Die Lampe, mitnehmen« herrschte er den alten Giuseppe an, als dieser ohne die Lampe aus der Tür trat.

»Bitte, bitte lassen sie mir die Lampe«, flehte Melinda.

»Señor, es ist ohnehin nicht mehr viel Petroleum darin. So lassen sie ihr doch das Licht«, bettelte der alte Giuseppe.

»Ach«, sagte die finstere Gestalt und grummelte unverständliche Laute. Dann schubste er den alten Giuseppe unsanft aus der Tür und schloss diese. Melinda hörte, wie von außen der Riegel wieder vorgeschoben wurde. Wenigstens hat er mir das Licht gelassen, dachte sie. Wenigstens das Licht. Sie drehte den Docht der Lampe so weit wie möglich zurück, wodurch die Flamme kleiner wurde und das Petroleum länger ausreichen würde, sie vor der undurchdringlichen Dunkelheit zu bewahren.

Der Schein der Lampe hüllte Melindas Antlitz in sanftes, schwaches Licht, während sie versuchte, Schlaf zu finden. Es dauerte lange, bis sie endlich, von düsteren Träumen begleitet, einschlummerte.

Nachdem Melinda erwacht war, zögerte sie lange Zeit, ihre Augen zu öffnen. Sie fürchtete sich vor dem, was sie sehen, oder vielmehr nicht sehen würde. Als sie es dann doch endlich wagte, war es stockdunkel um sie herum. Die Lampe hatte ihren letzten Tropfen Petroleum verbrannt und war, nachdem sie Melinda in den Schlaf

geleitet hatte, an deren Seite langsam verglommen. Jetzt beschlich sie die Angst, begleitet von allen Dämonen, die die Angst in ihrem Gefolge mit sich führt. Der schwarze Schleier der Dunkelheit und die Enge des Raumes lösten ungekannnte Furcht in Melinda aus. Die Enge übertrug sich in ihr Innerstes, wo sie ihr den Hals zuschnürte, bevor ihr ganzer Körper zu zittern begann. Düstere Vorahnungen beschlichen sie, man könne sie in diesem finsternen Kerker auf Ewig vergessen, worauf sie elendig an Hunger und Durst verrecken würde. Sie steigerte sich immer tiefer in eine Utopie des Vergessenwerdens, in die undurchdringliche Dunkelheit, die sie bis zu ihrem schrecklichen Tode begleiten würde. Wachte sie oder träumte sie ihren Alptraum? Ihren zitternden Körper bedeckte eine feuchte Schicht aus kaltem Schweiß, sie versuchte sich aufzurichten, aber ihre weichen Knie ließen es nicht zu, so kroch sie an den Wänden entlang, tastend, als ob irgendwo eine Ritze sei, die die Freiheit bedeuten könnte. Sie fühlte die Tür und in ihrer tiefen Verzweiflung erhob sie ihre Faust und hämmerte gegen dieses Bollwerk aus massivem Holz, das den Weg zum Licht hartnäckig versperrte. Sie wollte schreien, aber die Angst schnürte ihre Brust und ihre Kehle immer weiter zusammen, so dass nicht mehr als ein Röcheln zu hören war. Sie kniete vor der Tür und schlug mit letzter Kraft auf diese ein, getrieben von der Furcht des Ungewissen, von der Furcht, nie dieser dunklen Hölle zu entkommen. Sie sackte in sich zusammen, kauerte in der Ecke bei der Tür. Die Resignation überfiel sie, ihr Schicksal schien besiegelt und man hätte sich mit dem Ohr sehr nahe ihren Lippen nähern müssen, um das leise Schluchzen zu vernehmen. Ihre Tränen schluckte die Finsternis.

Die Zeit verstrich und Melindas Beklemmung wuchs. Immer realer erschien ihr die Aussicht, diesem Ort nie zu entkommen. Ihr Gefühl für Raum und Zeit hatte sie verlassen. War es noch Nacht, oder schon lange Tag? In ihrem Verließ existierte der Unterschied nicht mehr. Alles war Nacht. Und in dieser größten Verzweiflung kamen ihr die Worte Francescas in den Sinn, stiegen in ihr auf wie ein Seil

an dem sie sich festklammern konnte, bevor sie endgültig in das bodenlose schwarze Loch zu fallen drohte, dass sich unter ihr immer weiter ausdehnte. >...und in einsamen Momenten können wir voller Hingabe von ihnen zehren.< Von ihnen zehren, von ihren Gefühlen, oder besser der Erinnerung daran zehren. Das waren Francescas Worte gewesen. Wie sehr sich Melinda jetzt nach ihr sehnte, nach ihrer weichen Haut, ihrer Zärtlichkeit, aber auch ihrer Stärke, wie sie immer wusste, was zu tun war. Sicher hätte sie auch in dieser Situation nicht aufgegeben. Aber verfügte sie über die gleiche Kraft wie Francesca?

Melinda war so tief in sich zurückgezogen, dass sie das Geräusch anfangs nicht wahrnahm. Sie spürte nur, wie mit einem Mal die Tür, an der sie mit der rechten Schulter lehnte, zurückwich. Sie blickte nach oben und erkannte das Gesicht des alten Giuseppe. Als er sie dort unten am Boden zusammengekauert liegen sah, schmerzte sein Herz, denn er konnte ihr nicht helfen. Sanft hob er sie an und sprach zu ihr:

»Hier, Brot und Wasser. Iss schnell! Sie werden dich gleich holen!«

Melinda nahm das Brot aus seiner Hand und biss wie in Trance davon ab. Er führte den Becher an ihre Lippen, damit sie trank. Die abgestandene Luft entwich aus der Kammer und die frische drang in Melindas Lungen. In den Armen des alten Giuseppe fühlte sie sich in dieser feindlichen Umgebung geborgen.

»Die Tagelöhner sind bereits eingetroffen«, sprach der alte Giuseppe, während Melinda zaghaft aß. »Sie beladen gerade die Wagen. Ich konnte nicht früher kommen, sie verboten es mir. Was mir noch eingefallen ist. Dieser Mann, dein Onkel, vor ein paar Jahren war er schon einmal hier.« Er streichelte Melinda über ihre kalte Wange. Sie blickte ihn nur fragend an. »Ich weiß nur, dass es mit Mord zu tun hatte und er Sentenzas Hilfe brauchte. Mehr weiß ich leider nicht«, sagte er, als ihn plötzlich eine wilde Stimme von hinten anherrschte, er solle verschwinden.